

Oberösterreichische Heimatblätter

Herausgegeben vom Institut für Landeskunde am o.-ö. Landesmuseum in Linz
durch Dr. Franz Pfeffer

Jahrgang 3

Heft 4

Oktober-Dezember 1949

Inhalt

	Seite
Erna Blas: Hans von Hammerstein. Ein Dichter der Natur	289
Dr. Otto Wuhel: Oberösterreichs Denkmalspflege in der Krise der Zeit	297
DDr. Eduard Kriebbaum: Die Wallner. Zur Biologie und Psychologie der Bewohner des Kobernauferwaldes	311
Dr. Kurt Holzer: Das Greiner Marktbuch und der Illuminator Ulrich Schreier	325
Dr. Josef Kneidinger: Über vorgeschichtliche Spinneret und Weberei. Funde aus dem Mühlviertel	331

Bausteine zur Heimatkunde

Dr. Ernst Burgstaller: Der Beinschlitten im Volkskundehaus der Stadt Ried i. D.	338
Dipl.-Ing. Ernst Neweklowsh: Ein Getreidetransport von Ungarn nach Linz im Jahre 1772	344
Herbert Jandaurek: Die Altstraßen zwischen Ebelsberg und St. Florian	347
Otto Kampmüller: Josef Kepplinger. Ein oberösterreichischer Altarbauer	355

Lebensbilder

Dr. Eduard Straßmahr: Primarius Dr. Josef Schider. Zum Gedenken	360
*	
Oberösterreichische Chronik 1949	366

Schrifttum

Dr. Eduard Straßmahr, Dr. Franz Pfeffer, Dr. Wilhelm Frech: Heimatkund- liches Schrifttum über Oberösterreich 1948	370
Buchbesprechungen	377
Alfred Marks: Verzeichnis der oberösterreichischen Neuerscheinungen	379

Jährlich 4 Hefte

Zuschriften für die Schriftleitung (Beiträge, Besprechungsstücke) an Dr. Franz Pfeffer,
Linz a. D., Museumstraße 14

Zuschriften für die Verwaltung (Bezug) an die Buchdruckerei des Amtes der o.-ö. Landes-
regierung, Linz a. D., Klosterstraße 7

Verleger und Eigentümer: Verlag des Amtes der o.-ö. Landesregierung, Linz a. D., Klosterstr. 7

Herausgeber und Schriftleiter: Dr. Franz Pfeffer, Linz a. D., Museumstraße 14

Druckstöcke: Kischeeanstalt Franz Krammer, Linz a. D., Krammstraße 3

Druck: Buchdruckerei des Amtes der o.-ö. Landesregierung, Linz a. D., Klosterstraße 7



Über vorgeschichtliche Spinnerei und Weberei

Funde aus dem Mühlviertel

Von Dr. Josef Kneidinger (Linz)

Zu den großen Errungenschaften der jüngeren Steinzeit wird neben Ackerbau und Viehzucht, der Kenntnis der Töpferei und einer sorgfältigen Steinbearbeitung auch die Spinnerei und Weberei gezählt. Allerdings gibt es Forscher, die meinen, daß die Anfänge der Textiltechnik bis in die ausgehende Eiszeit zurückreichen (Magdalénien-Stufe). Doch sind die Spuren aus dieser Zeit noch zu gering, um ein abschließendes Urteil zu erlauben. Sie werden erst zahlreicher und sicherer in der jüngeren Steinzeit, ja in dieser Zeit tritt uns die Textiltechnik bereits vollentwickelt entgegen.

So ist die Geschichte dieses für uns heute so wichtigen Wirtschaftszweiges zumindest bis in die jüngere Steinzeit, das ist bis in das dritte Jahrtausend vor Christus zurückzuverfolgen.

Die urzeitliche Textiltechnik umfaßte zwei Haupttätigkeiten: das Spinnen und das Weben.

Das Spinnen, durch das der Faden hergestellt wurde, geschah mit Hilfe einer Handspindel. Da ihr Gebrauch in manchen Gegenden Europas (Rumänien) bis in die Gegenwart heraufreicht, so sind wir über diese Tätigkeit ziemlich gut unterrichtet. Aus dem Spinngut wurden die Fasern herausgezogen, vorgerollt, auf die stabförmige Handspindel gedreht, diese in drehende Bewegung gebracht und in dieser erhalten, was durch einen auf die Spindel gesteckten Spinnwirtel ermöglicht wurde. War der Faden lang genug, so wurde die Drehung eingestellt und der Faden auf die Spindel gewickelt, wobei er mit beiden Händen gespannt werden mußte, um ein Zurückdrehen zu verhindern.

Zu einem Gewebe wurde der Faden durch das Weben verbunden. Dazu bedurfte man einer eigenen Vorrichtung, eines Webstuhls.

Die älteste Form des Webstuhls, die in der Urzeit wahrscheinlich allein bekannt war, ist der vertikale Webstuhl. Der horizontale dürfte in Mitteleuropa erst in geschichtlicher Zeit bekannt geworden sein. Gestützt auf Grabungsergebnisse und alte Abbildungen, wurden Rekonstruktionen vorgeschichtlicher Webstühle versucht¹⁾. In Anlehnung an solche Rekonstruktionen stellten Schüler der Knabenhauptschule 7 in Linz unter Leitung des Fachlehrers Franz Melbica das Modell eines urzeitlichen Webstuhles her (Abb. 1 und 2). Ähnlich diesem Modell dürfen wir uns wohl den aufrechtstehenden Webstuhl der Urzeit vorstellen. Er hatte einen einfachen hölzernen Rahmen, der aus zwei seitlichen, in die Erde gesteckten Pfosten bestand,

¹⁾ Walter von Stolar, Spinnen und Weben bei den Germanen, Mannus-Bücherei Bd 59, 265, 115, 116, 117, 119, 120.

die oben ein Querholz verband. Das Modell stellt einen Webstuhl dar, dessen Rahmen aus unbearbeiteten Baumstämmchen hergestellt ist. Stofar nimmt aber an, daß bereits in der jüngeren Steinzeit, in der die Technik der Holzbearbeitung schon ziemlich weit vorgeschritten war, der Rahmen des Webstuhls aus gut behauenen Balken bestanden haben wird. Das ist zweifellos richtig. Doch dürfen wir im Anfangsstadium wohl Webstühle aus unbearbeitetem oder doch nur wenig zugerichtetem Holz annehmen. Sie mögen gelegentlich auch noch später vorgekommen sein. Wenigstens scheint eine Darstellung auf einer schwarzfigurigen griechischen Vase auf einen Webstuhl mit sehr primitivem Rahmen hinzudeuten ²⁾.

Das obere Querholz war vermutlich eine drehbare Walze, der Zeugbaum, an dem die Längsfäden, die in der Webersprache als „Kette“ bezeichnet werden, befestigt waren. Durch unten angehängte Webegewichte wurden die Kettenfäden gespannt, und zwar mehrere Fäden zugleich durch ein Gewicht. Ob man in der Urzeit auch bereits Walzen an Stelle der Gewichte verwendete, ob man also neben dem Zeugbaum noch eine zweite Walze, den „Garnbaum“, hatte, läßt sich vermuten, aber nicht mit Sicherheit nachweisen. Wollte man ein Gewebe erzeugen, so mußte man senkrecht zu den Längsfäden Quersfäden (den Einschlag) abwechselnd über und unter den Kettenfäden durchführen. Dies konnte mit dem Finger oder mit einer Nadel geschehen und war dann ziemlich mühsam. Einfacher war es, als man gelernt hatte, zwischen geraden und ungeraden Kettenfäden ein Fach zu bilden. Das geschah durch einen Trennstab, der mehr im unteren Teile des Webstuhles angebracht wurde. Natürlich konnte die Trennung der Fäden auch durch zwei Stäbe erfolgen (Abb. 1). Vorne hingen die geraden, hinten die ungeraden Kettenfäden herunter. In dem Zwischenraum zwischen beiden, dem „Fach“, konnte der Einschlagfaden leicht durchgeführt werden. Er lief dann hinter den geraden und vor den ungeraden Kettenfäden. Im Gegensatz dazu mußte aber beim nächsten Stadium des Webens der Einschlagfaden jetzt vor den geraden und hinter den ungeraden Fäden durchgeführt werden. Das war nur möglich, wenn man die ungeraden Fäden nach vorne zog. Dies geschah durch einen zweiten Stab (den „Schaft“), der ein Stück oberhalb des Trennungstabes angebracht und durch Schlingen („Lizen“) mit den ungeraden Kettenfäden verbunden war. Er konnte nach vorne gezogen und in seitliche Schaftgabeln eingehakt werden (Abb. 2). Durch diesen Vorgang wurden auch die ungeraden, d. h. hinteren Kettenfäden zwischen den geraden Kettenfäden nach vorne gezogen und so ein zweites Fach gebildet, durch das man wieder den Einschlagfaden führen konnte. Dann wurde der Schaft in seine ursprüngliche Lage gebracht und dadurch wieder das erste Fach hergestellt. Es gibt natürlich noch andere Möglichkeiten der Fachbildung beim vertikalen Webstuhl. So führt Rimałowicz das Webegitter an, von dem er annimmt, daß es bereits in vorgeschichtlicher Zeit in Gebrauch war ³⁾.

²⁾ Stofar, Abb. 108.

³⁾ M. von Rimałowicz - Winnicki, Spinn- und Webewerkzeuge, Mannus-Bibliothek Nr. 2, Abb. 74.

Mit einem einschäftigen Webstuhl konnten nur einfache, leinwandbindige Gewebe erzeugt werden. Wollte man kompliziertere Gewebe, wie z. B. den Körper, der auch schon in der Urzeit bekannt war, herstellen, so mußte man mehrschäftige Webstühle verwenden.

Der aufrechtstehende Webstuhl hat sich von der vorgeschichtlichen über die frühgeschichtliche bis in die geschichtliche Zeit erhalten. Nach La Baume soll er bei den Lappen noch gegenwärtig in Gebrauch und in Island und Norwegen noch im 19. Jahrhundert vorgekommen sein ⁴⁾.

Es gibt über die Spinn- und Webetechnik eine Anzahl ägyptischer und griechischer Abbildungen, von denen die Darstellung eines vertikalen Webstuhles auf einer schwarzfigurigen griechischen Vase (6. Jh. v. Chr.) schon angeführt wurde. Dieser Webstuhl entspricht ganz unserer Schilderung, läßt deutlich Zeugbaum, Schaft, Trennholz und Webegewichte erkennen. In den Kettenfäden erblicken wir die Spindel mit dem aufgewickelten Faden, oben ist bereits ein Stück fertig gewebt und der Faden läuft von dort zur Spindel. Das sagt uns, daß man damals das Webergeschiffchen noch nicht kannte, sondern gleich von der Spindel weg, und zwar von oben nach unten webte. Einen ganz ähnlichen Befund ergibt die primitive Darstellung eines aufrechten Webstuhles auf einer Urne von Sdenburg, die der Hallstattzeit angehört ⁵⁾. Der Rahmen des Webstuhles fehlt bei dieser Darstellung, von den Kettenfäden sind nur vier gezeichnet, an denen unten rundliche Webstuhlgewichte angedeutet sind. Oben sehen wir wieder ein Stück fertiges Gewebe, von dem der Faden zur Spindel läuft.

Die beiden angeführten Abbildungen sprechen eine deutliche Sprache. Sie sagen uns, daß tatsächlich aufrechtstehende Webstühle mit Schaft und Trennstab und mit Webstuhlgewichten in der Ur- und Frühzeit verwendet wurden und daß man von oben nach unten, und zwar gleich von der Spindel weg, webte.

Die Gewebe, die uns aus vorgeschichtlicher Zeit erhalten sind, bestehen vorwiegend aus Schafwolle und Flachs. Reste von Geweben aus Wolle fanden sich besonders in nordischen Mooren. Es sind hier die bronzezeitlichen Baumsargfunde, die eisenzeitlichen Moorleichen und die Totisfunde in Mooren zu nennen. In allen diesen Fällen verdanken wir die Erhaltung der Gewebe der konservierenden Kraft der Moorsäuren. Für Leinengewebe waren die Erhaltungsbedingungen nicht so günstig, weshalb nur selten solche Funde gemacht wurden. Daraus darf man aber keineswegs den Schluß ziehen, daß im Norden Leinenkleider unbekannt waren. Vielmehr spricht die Kleidung der Germanen, die man durch die Baumsargfunde ziemlich gut kennt, dafür, daß man unter den wollenen Kleidern leinene Unterkleider trug.

Gerade entgegengesetzt liegen die Verhältnisse im Süden. In den Schweizer Pfahlbauten fanden sich Leinengewebe in großer Zahl, nie aber kamen Gewebe aus Wolle zutage. Der Grund ist wieder in den verschiedenen Erhaltungsbedin-

⁴⁾ La Baume, Der stehende Webstuhl, Prähistorische Zeitschrift Berlin 1933, S. 304.

⁵⁾ Hoernes-Menghin, Urgeschichte der bildenden Kunst in Europa (Wien 1925), S. 559.

gungen zu suchen. Diese sind in den Schweizer Seen nur für Pflanzenfasern günstig, nicht aber für Tierhaare, da sich Hornsubstanzen im Wasser böslich auflösen (Tierhaare, Hörner). In den oberösterreichischen Seen hat man bisher keine Leinengewebe gefunden. Dafür liegen aus dem Pfahlbau von See im Mondsee Textilfunde aus Lindenbast vor⁶⁾. Doch wurde der Lindenbast anscheinend weniger zur Bekleidung, als vielmehr zum Herstellen von Schnüren und Matten verwendet. Da Leinfunde auch sonst fehlen, so dürfen wir wohl annehmen, daß die Pfahlbauer bei uns keine Leinenkleider getragen haben. Doch hat man wahrscheinlich Wolle gesponnen und gewebt, wofür die Wirtel- und Webstuhlgewichtsfunde sprechen. Lindenbastgewebe fanden sich in Oberösterreich übrigens auch noch aus späterer Zeit. Im Salzberg bei Hallstatt wurde Lindenbast festgestellt, der zum Zusammenbinden von Fackeln aus Spänen von Tannenholz diente. Die Fackeln fanden beim Salzbergbau Verwendung. Ein geflochtener Ring aus Lindenbast, auch vom Salzberg bei Hallstatt stammend, wurde 1939 gefunden⁷⁾. Natürlich kannte man in der Hallstattzeit sicherlich auch schon Gewebe aus Wolle und Flachs. Aus Wolle liegen ja auch vom Salzberg bei Hallstatt einige Gewebe vor, worüber schon Sacken zu berichten weiß⁸⁾. 1928 wurde auf einem Kernsalzstück ein Geweberest von Wollhaaren und in einem 1939 aufgedeckten Grabe ein weiterer Geweberest aus Tierhaaren festgestellt. Wie die Untersuchung ergab, handelte es sich in diesen Fällen um Gewebe aus Haaren ungepflügter Schafe⁹⁾.

Im Mühlviertel konnte nur einmal an einem frühgeschichtlichen Funde die Spur eines Gewebes wahrgenommen werden. In einem Grabhügel des frühmittelalterlichen Gräberfeldes von Holzwoiesen bei Gallneukirchen (vermutlich 9. Jh.)¹⁰⁾ fand sich ein eisernes Messer, an dem Reste einer Holzscheide (mit eisernem Ortband) und eines Gewebes, das einst die Scheide überzog, zu bemerken waren. Über die Art des Gewebes kann nichts Näheres mitgeteilt werden, da es nicht mikroskopisch untersucht wurde. Eine solche Untersuchung wäre auch wegen der starken Oxidation sehr schwierig gewesen. Gegentwärtig ist das nicht mehr möglich, da das Fundstück, das sich in der Urgeschichtlichen Sammlung in Gallneukirchen befunden hat, in den Umbruchtagen des Jahres 1945 zugleich mit vielen anderen Funden (darunter einer schönen, mit Email eingelegten Scheibensibel) abhanden gekommen ist.

Neben Geweberesten und alten Abbildungen sind auch Funde vor- und frühgeschichtlicher Spinn- und Webegeräte für die Erforschung der alten Textiltechnik

⁶⁾ Leonhard Franz und Josef Weninger, Die Funde aus den prähistorischen Pfahlbauten im Mondsee, Materialien zur Urgeschichte Österreichs 3. Heft (Wien 1927), S. 90/91, Tafel XXXVII.

⁷⁾ Elise Hofmann, Pflanzliche Reste von den Grabungen am Salzberg bei Hallstatt in den Jahren 1938 und 1939, Wiener Prähistorische Zeitschrift 1940, S. 200.

⁸⁾ E. v. Sacken, Das Grabfeld von Hallstatt in Oberösterreich (Wien 1868), S. 125/126, Tafel XXVI, Fig. 19, 20, 21.

⁹⁾ Wiener Prähistorische Zeitschrift 1940 S. 201.

¹⁰⁾ Karl Krenn, Vor- und frühgeschichtliche Hügelgräber bei Gallneukirchen, Oberdonau, Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien 1942 S. 304—309.

von Bedeutung. Von Spinngeräten haben sich Spindeln äußerst selten und nur unter besonders günstigen Umständen erhalten (Pfahlbauten), da sie aus vergänglichem Material (zumeist Holz) bestanden. Sehr häufig und weitverbreitet sind dagegen die Funde von Spinnwirteln. Diese wurden, wie schon bemerkt, als Schwungrädchen auf die Spindel gesteckt. Sie bestehen gewöhnlich aus Ton oder Stein, doch müssen wir annehmen, daß auch solche aus weniger dauerhaftem Material, wie Holz oder Baumrinde, verwendet wurden, sich aber nicht erhalten haben. Der Form nach sind die Wirtel meist kugel-, kegel- oder doppelkegelförmig, seltener scheibenförmig. Manchmal sind Spinnwirtel auch verziert¹¹⁾. In Siedlungen finden sich häufig durchbohrte Tonscheiben, von denen man annimmt, daß sie als Wirtelersatz gebraucht wurden. Im allgemeinen kann man nicht sagen, daß für einzelne Zeitabschnitte gewisse Formen kennzeichnend sind, weshalb man Spinnwirtel, soweit es sich um Einzelfunde handelt, gewöhnlich nicht datieren kann.

Wirtelfunde sind bereits für die jüngere Steinzeit nachgewiesen und auch im Mühlviertel liegen aus dieser Zeit schon einige Stücke vor. Aus den Wohngruben von Mauthausen, die 1900 im Löß über dem Heinrichsbruch aufgedeckt wurden und die der ausgehenden jüngeren Steinzeit und der älteren Bronzezeit angehören, stammt ein Spinnwirtel aus grauschwarzem Ton von doppelkonischer Form und mit beiderseitiger Abplattung bei der Bohrung. Dieser Wirtel fand sich in einer etwas abseits gelegenen Wohngrube, die noch andere interessante Funde lieferte, mit denen wir uns noch zu beschäftigen haben¹²⁾. Der spätjungsteinzeitliche Siedlungsplatz von Limberg bei Gramastetten lieferte einen Wirtel von mehr flacher Form¹³⁾, während der jungsteinzeitliche Fundplatz von Wolfing bei Gallneukirchen, der, nach den Funden zu schließen, wahrscheinlich noch in die bandkeramische Zeit zurückreicht, einen großen konischen Wirtel aus Ton herausgab (Abb. 3), der auf der Oberseite mit Ritzlinien verziert ist (zwei vierlinige Bänder, die sich beim Bohrloch senkrecht kreuzen). In dem schon erwähnten frühgeschichtlichen Gräberfeld von Holzhausen bei Gallneukirchen fand sich in Grab 1 ein doppelkonischer Spinnwirtel aus hellgrauem, gut geschlämmtem Ton. Bezeichnenderweise fanden sich in diesem Grabe außer einem Eisenmesser noch drei Bronzeschellen, die auf eine Schnur aufgefädelt getragen wurden und wohl einen weiblichen Schmuck darstellen¹⁴⁾. Wir haben es in diesem Brandgrabe also mit einer weiblichen Bestattung zu tun. Das geht auch aus dem Wirtelfunde und aus dem geschlossenen Charakter des Grabes hervor. Durch zahlreiche Grabungen konnte ja oft nachgewiesen werden, daß sich in Gräbern von Frauen neben Schmuck häufig Spinnwirtel als Beigaben finden, während in Männergräbern Waffen vorherrschen. Das besagt aber, daß es hauptsächlich Frauen waren, die die

¹¹⁾ Sacken, Tafel XVIII, Fig. 3—6.

¹²⁾ Dr. Adolf Mahr, Die älteste Besiedlung des Ennsröbden, Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien 1916 S. 1—36.

¹³⁾ Erwin Theuer, Urgeschichte Oberösterreichs (Linz 1925) Nr. 132.

¹⁴⁾ Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien 1942 S. 306. Tafel I 18 und 15—17.

Geschäfte des Spinnens besorgten, was ja auch durch antike (ägyptische und griechische) Abbildungen bestätigt wird. Auch mehrere Einzelfunde von Spinnwirteln sind aus dem Mühlviertel bekannt geworden. Sie fanden sich in der Nähe von Grein (konische Form), Hütting, Bezirk Perg (rundlich), Tumbach bei Gallneukirchen (konisch) und Unterweitersdorf, Bezirk Freistadt (flachkonisch). Durchlochte Tonscheiben und Tonscherben, die möglicherweise als Wirtel verwendet wurden, befinden sich unter den Fundbeständen der Siedlung Mauthausen und des spätlatènezeitlichen Siedlungsplatzes auf dem Gründberg bei Urfahr¹⁵⁾.

Von vor- und frühgeschichtlichen Webegeräten hat sich nur wenig erhalten. Der hölzerne Rahmenbau von vertikalen Webstühlen konnte einigemal an den im Erdreich noch erkennbaren Pfostenlöchern nachgewiesen werden¹⁶⁾. Tönerne Spulen, die als Weber Schiffchen verwendet wurden, treten besonders in den unteren Donauländern auf¹⁷⁾. Zu dem Fundmaterial der Pfahlbauten der Mondseekultur gehören beinerne Webegabeln¹⁸⁾. Am häufigsten sind von Webegeräten aber tönernen Webstuhlgewichte erhalten. Sie treten schon in der jüngeren Steinzeit auf, sind meist kegel- oder pyramidenförmig und oben horizontal durchlocht. Im Laufe der Zeit haben diese Tonkegel und Tonpyramiden eine verschiedene Deutung erfahren. Man hielt sie für Sudsteine, Rehsenker für den Fischfang, Feuerböcke und Webegewichte. Diese letzte Ansicht wird von den meisten Forschern vertreten [Buschan¹⁹⁾, Göhe²⁰⁾, La Baume²¹⁾, Stöckl²²⁾] und scheint sich jetzt durchzusetzen, trotzdem Rimałowicz zu beweisen suchte, daß es sich um Tonwinden zum Abwickeln des gesponnenen Garnes von der Spindel handelt. Dazu mögen diese Tonklöße wohl auch gelegentlich gebraucht worden sein, vielleicht auch noch zu verschiedenen anderen Zwecken, doch spricht dies alles nicht gegen ihre Verwendung als Webstuhlgewichte. Dafür aber sprechen außer den schon angeführten Abbildungen auf Tongefäßen vor allem die Fundumstände. Diese Tonklöße wurden vielfach noch in situ, nämlich in reihentweiser Anordnung, ja in besonders günstigen Fällen sogar in Doppelreihen vorgefunden, also ungefähr in der Lage, in der sie sich befunden hatten, als sie, in zwei Reihen geteilt, an den geraden und ungeraden Kettenfäden hingen.

Auch in Oberösterreich wurden mehrmals solche Tonklöße gefunden. Während aber Tonpyramiden selten sind (ein Stück aus dem Pfahlbau von Seewalchen,

¹⁵⁾ Leonhard Franz und Franz Stroh, Die keltische Niederlassung auf dem Gründberg, Jahrbuch des Vereines für Landeskunde und Heimatpflege im Gau Oberdonau Bd 89 (1940) S. 233 und Tafel VIII, links oben.

¹⁶⁾ Karl Brandt, Neuerkenntnisse zu vor- und frühgeschichtlichen Webstühlen, Prähistorische Zeitschrift Berlin 1935 1./2. Heft S. 87 — 101.

¹⁷⁾ Rimałowicz, S. 50 — 52.

¹⁸⁾ Kurt Willibsoneder, Oberösterreich in der Urzeit, Abb. 15, 2.

¹⁹⁾ S. Buschan, Die Anfänge und Entwicklung der Weberei der Vorzeit, Zeitschrift für Ethnologie Berlin 1889 S. (227) — (244).

²⁰⁾ H. Göhe, Textiltechnik, Ebert Reallexikon der Vorgeschichte Bd 13 S. 267 — 271.

²¹⁾ Prähistorische Zeitschrift Berlin 1933 S. 301 — 304.

²²⁾ Siehe Anm. 1.

von Willbonseder abgebildet²³⁾; ein anderes mit unbestimmtem Fundort im Landesmuseum in Linz unter Nr. A 455; ein drittes im Oktober 1938 in einer Schürfgrube der Reichsautobahn im Gebiet von Littring, Gemeinde Eberstallzell, Bezirk Wels, ausgegraben, Landesmuseum Nr. A 4494), liegen Funde von Tonlegeln in größerer Anzahl vor. Sie stammen aus den Pfahlbauten der Station See im Mondsee²⁴⁾, aus dem frühbronzezeitlichen Siedlungsplatz der Ziegelei Reisetbauer in Waldegg (etwa 6 Stück), vom Froschberg bei Linz (etwa 12 Stück) und aus den schon genannten Wohngruben bei Mauthausen (20 Stück) (Abb. 4). An dieser letzten Fundstelle wurden schon vor der Aufdeckung der Wohngruben einige Tonlegeln (ganz oder als Bruchstücke) geborgen. Eine größere Anzahl aber, nämlich zwanzig Stück, fand sich in der abseits gelegenen Wohngrube, in der auch der Spinnwirtel gefunden wurde. Außer diesen Funden enthielt die Grube noch eine Bronzenadel mit linienförmigem Kopf und verzierte hallstattische Tonscherben, die wohl durch Einschwemmung in die Grube gelangt sein dürften. Die Tonlegeln waren am Boden nebeneinander aufgestellt, sie befanden sich also vermutlich in ursprünglicher Lage, was auch Wahr annimmt. Leider wurden genauere Beobachtungen nicht gemacht und damit auch nicht darauf geachtet, ob sich etwa Pfostenlöcher in der Erde feststellen ließen, die auf den hölzernen Rahmen eines Webstuhles deuten würden. Trotzdem können wir aus der Zahl und Anordnung der Tonlegeln auf einen vertikalen Webstuhl schließen, bei dem die Tonlegeln die Webstuhlgewichte waren, mit denen man die Kettenfäden spannte. Und wenn die öfter ausgesprochene Vermutung richtig ist, daß schwere Webstuhlgewichte zum Spinnen von Flachsfäden, leichtere aber bei Wollfäden benützt wurden, so müßte man für die Wohngrube von Mauthausen Leinwandweberei annehmen, da die gefundenen Webstuhlgewichte durchwegs über ein Kilo schwer sind.

Die Funde der Webstuhlgewichte und des Spinnwirtels in der Grube von Mauthausen lassen deutlich eine Analogie mit der Darstellung auf der Sdenburger Urne erkennen. Hier ist eine Frau an einem vertikalen Webstuhl, dessen Kettenfäden durch Gewichte gespannt werden, abgebildet und hinter ihr sehen wir eine zweite Frau, die die Handspindel betätigt. Mit Recht sieht Stokar in dieser Abbildung die erste Darstellung eines winterlichen Spinnstubenbetriebes. Und da wir nun in der Grube von Mauthausen mit den Webstuhlgewichten zugleich einen Spinnwirtel gefunden haben, so dürfen wir wohl auch hier eine urzeitliche Spinn- und Webstube, die älteste, die wir bisher in unserem Lande feststellen konnten, annehmen.

Aus diesen Ausführungen ersehen wir, daß die Spinnerei und Weberei, die im Mühlviertel bis in die jüngste Zeit eine wichtige Rolle spielte, auf eine uralte Tradition zurückblickt. Sie reicht, wie aus den Funden hervorgeht, höchstwahrscheinlich bis in die jüngere Steinzeit, d. i. bis ins dritte Jahrtausend vor Christi Geburt zurück.

²³⁾ Oberösterreich in der Urzeit, Abb. 18, 2.

²⁴⁾ Franz und Weninger, Tafel XXIV, 1—3.

Abb. 1 und 2: Modell eines urzeitlichen Webstuhles, hergestellt von Schülern der Knabenhauptschule 7 in Linz



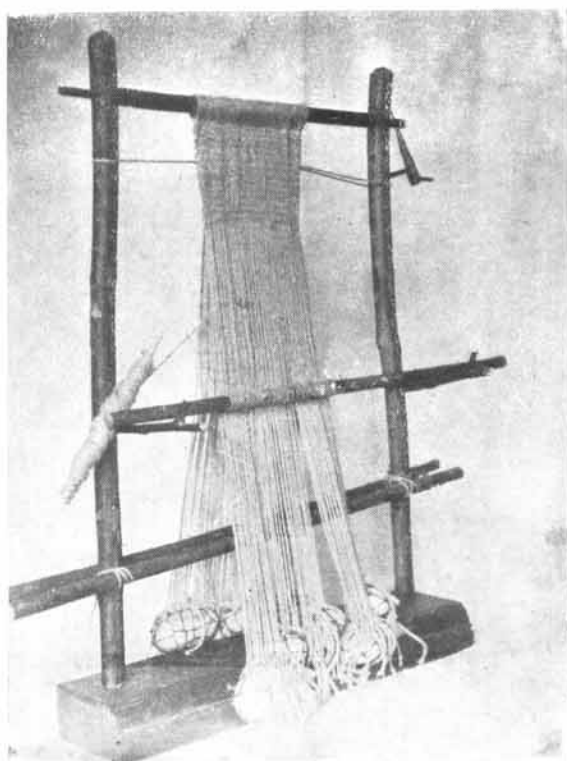
3



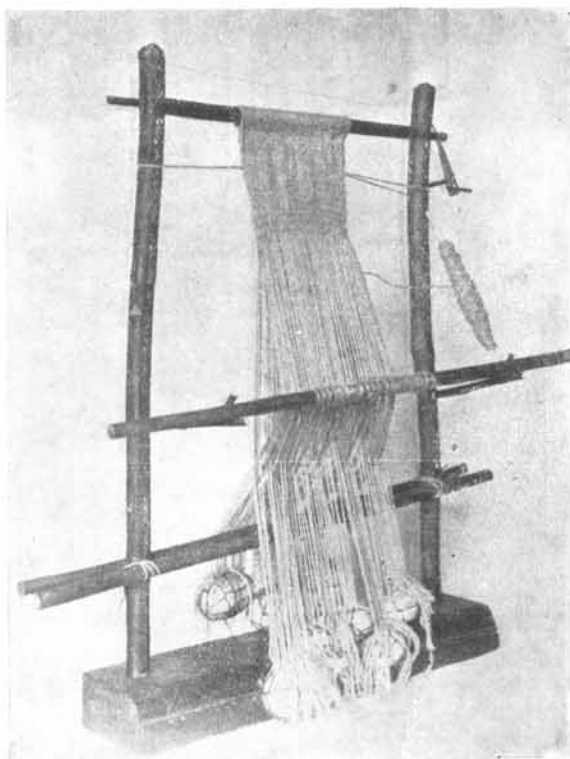
4

Abb. 3: Spinnwirtel aus Ton vom jungsteinzeitlichen Fundplatz Wolfing bei Gailneukirchen

Abb. 4: Tonkegel (tönernes Webstuhlsgewicht) aus den Wohngruben bei Mauthausen



1



2